

Heinrich Missalla

Die katholische Kirche und der 2. Weltkrieg

Anmerkungen zu einem dunklen Kapitel deutscher Kirchengeschichte

Gehorsam gegenüber der Staats- und Wehrmachtsführung hat die Leitung der katholischen Kirche während der NS-Zeit von ihren Gläubigen verlangt. Die Auseinandersetzung damit muss Teil der Bereitschaft, sich der beschämenden Wahrheit eigener Schuld zu stellen, sein.

● Presse, Funk und Fernsehen thematisieren in diesen Wochen unter verschiedenen Aspekten die letzten Kriegswochen und das Ende des Zweiten Weltkriegs. In der Regel stehen das militärische und politische Geschehen sowie die unterschiedlichen Schicksale der betroffenen Menschen im Zentrum der Berichte und der Gedenkveranstaltungen. Kaum jemand stellt die Frage, wie die Kirchen vom Krieg betroffen oder in ihn verstrickt waren, obwohl die Kirchen – auch nach ihrer Selbstdarstellung – ein wichtiger Faktor zur Mobilisierung der psychischen und geistigen Energien im Krieg waren.

Wenn in kirchlichen Verlautbarungen das Thema Kirche und Nationalsozialismus aufgegriffen wird, dann wird vor allem auf den Widerstand der Kirche gegen die NS-Ideologie abgehoben und – zu Recht – auf die zahlreichen Christen und Christinnen verwiesen, die Opfer der NS-Herrschaft geworden sind. Verschwiegen wird jedoch das Faktum, dass die Kirchenleitung

von den Gläubigen durchgängig und bis zum bitteren Ende Gehorsam gegenüber der Staats- und Wehrmachtsführung verlangt hat. Auf diesen unheilvollen Zwiespalt – ein eindeutiges Nein zur NS-Ideologie, ein ebenso eindeutiges Ja zur NS-Staatsführung mit der entsprechenden Gehorsamsforderung – wurde in amtskirchlichen Stellungnahmen bisher nicht eingegangen.

In ihrem Wort »Gerechter Friede« aus dem Jahr 2000 haben die Bischöfe geschrieben, es gelte »eine Kultur des Gedenkens zu fördern, in der auch der Gefahr einer selektiven Erinnerung entgegengewirkt wird« (Nr. 110). Was die Erinnerung an die Verstrickung der Kirche in Hitlers

»der Gefahr einer selektiven Erinnerung entgegenwirken«

Krieg betrifft, so haben sich die Bischöfe bisher nur zu der Äußerung durchgerungen, dass der Charakter des von den Nationalsozialisten »vorsätzlich heraufbeschworenen Krieges ... auch von vielen Christen lange verkannt« wurde (Nr. 169). Bisher ist keine Konsequenz aus der Einsicht »(Es kann) keinen Frieden zwischen freien Menschen geben ohne die Fähigkeit und Bereitschaft, sich der beschämenden Wahrheit eigener Schuld zu stellen« (Nr. 116) gezogen worden.

Gehorsam gegenüber der staatlichen Obrigkeit

● Bei allen Unterschieden zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg gab es in einer Hinsicht keine Differenz: Sowohl in der Monarchie als auch unter der Diktatur, unter Kaiser Wilhelm wie unter dem Reichskanzler Hitler, riefen die Bischöfe die Soldaten zum Gehorsam gegenüber der Staats- und Wehrmachtsführung, zur »Pflichterfüllung« und zum Einsatz ihres Lebens auf. In beiden großen Kriegen hat die katholische (wie auch die evangelische) Kirche den

»getreue Lehrer der Kirche und loyale Staatsbürger«

Einsatz der Soldaten unterstützt und moralisch wie auch religiös legitimiert. Denn nach traditioneller Vorstellung galt die staatliche Gesetzgebung als mittelbarer Ausfluss und Ausdruck des göttlichen Willens, und darum verstanden die Bischöfe den Gehorsam ihr gegenüber als sittliche Pflicht.

Papst Leo XIII. hatte den Gläubigen eingeschärft: »Die gesetzmäßige Gewalt zu verachten, wer auch immer sie innehaben mag, ist ebenso wenig erlaubt, wie sich dem Willen Gottes zu widersetzen. Wer diesem widerstrebt, stürzt in selbstgewolltes Verderben« und ziehe sich gemäß Röm 13,2 die Verdammnis zu. Die Bischöfe waren entschiedene Gegner der Rassenideologie, des Führerkultes und der Staatsvergottung. Aber sie wollten getreue Lehrer der Kirche und zugleich loyale Staatsbürger sein, und so verlangten sie, wie sie es gelernt hatten, von den Gläubigen Ergebenheit und Gehorsam gegenüber der staatlichen Obrigkeit.

In einem Schreiben an Bischof Wienken, das als Vorlage für ein Gespräch mit einem Vertreter der Reichsregierung diente, stellte Kardinal

Bertram 1940 die kirchenamtliche Position wie folgt dar: »Die Kirche gibt der staatlichen Autorität in Gott und Gewissen die nachhaltigste Verankerung, lehrt und pflegt mit innerlichen Beweggründen und übernatürlichen Kraftquellen die bürgerlichen und speziell auch die soldatischen Tugenden, wie Gottvertrauen, Mut, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft für den Nächsten, die Volksgemeinschaft, den Staat, Genügsamkeit, Zufriedenheit zum standhaften Durchhalten und Einsatz auch in schwierigster Lage; sie bejaht den gerechten Krieg, betet um einen siegreichen Ausgang dieses jetzt brennenden Krieges in einem für Deutschland und Europa segensreichen Frieden, eifert die Gläubigen zu den vorgenannten Tugenden in Predigt und Christenlehre an.«

Dieser lehramtlichen Linie entspricht der Duktus der im ersten Kriegsjahr erschienenen Hirtenbriefe: Die Bischöfe suchten ihre Diözesanen »zur standhaften Treue gegen Obrigkeit, Gebote und Obliegenheiten aus religiösen Quellen, aus sittlichen Motiven zu stärken«; sie forderten »mit dem Gewicht der geistlichen Autorität die Gläubigen auf, das harte Geschick im Vertrauen zur Vorsehung in christlicher Bereitschaft und Unverzagttheit auf sich zu nehmen..., für Reich und Heer sowie um einen segensreichen Sieg und Frieden zu beten«.¹

In den persönlichen Notizen des Bischofs von Speyer über den Verlauf der Plenarkonferenz des deutschen Episkopats am 23. August 1939 – also eine Woche vor Beginn des Krieges – ist in

»Gehorsam gegen Führer und Obrigkeit«

unvollständigen Sätzen vermerkt: »Bei Ausbruch des Krieges ist ein Hirtenwort an die Gläubigen zu richten. Gebete einlegen; die katholischen Soldaten verpflichtet, in Treue und Gehorsam ge-

gen Führer und Obrigkeit, opferwillig unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit zu erfüllen gemäß den Mahnungen der Heiligen Schrift. An das Volk richten wir die Bitte, unsere innigen Bitten zum Himmel zu senden, daß Gott den ausgebrochenen Krieg zu einem für Vaterland und Volk siegreichen Ende führen möge.« Es gab dann zwar kein gemeinsames Hirtenwort, doch die hier geäußerten Grundgedanken finden sich in den Hirtenbriefen der einzelnen Diözesanbischöfe wieder.

Kirchliche Kriegsunterstützung

● Wenn ich im Folgenden einige Texte aus den verschiedenen Verlautbarungen der Bischöfe zitiere, geht es nicht um Schuldzuweisungen und erst recht nicht um Verurteilungen. Es geht schlicht und einfach um Kenntnisnahme dessen, was damals auch gesagt und geschrieben worden ist und was heute von manchen Kirchenleuten gern vergessen wird.

Der Bischof von Rottenburg war zwar von den Nazis aus seiner Diözese vertrieben worden, dennoch schrieb er seinen Diözesanen: »Gott sei mit ihnen allen, die die schwere Kriegsarbeit auf sich genommen haben, und verleihe ihnen Mut und Kraft, für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder mutig zu sterben.«

Bischof Godehard Machens, Hildesheim, begann sein Hirtenwort vom 3.9.1939 mit den Worten: »Ein Krieg ist ausgebrochen, der uns alle, Heimat und Front, Wehrmacht und Zivilbevölkerung, vor die gewaltigsten Aufgaben stellt. Darum rufe ich euch auf: Erfüllt eure Pflicht gegen Führer, Volk und Vaterland! Erfüllt sie im Felde und daheim! Erfüllt sie, wenn es sein muß, unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit!«

Für den Bischof von Münster, Graf von Galen, schien der Krieg eine Fortsetzung des Ersten

Weltkriegs zu sein: »Der Krieg, der 1919 durch einen erzwungenen Gewaltfrieden äußerlich beendet wurde, ist aufs neue ausgebrochen Wiederum sind unsere Männer und Jungmänner zum großen Teil zu den Waffen gerufen und stehen im blutigen Kampf oder in ernster Entschlossenheit an den Grenzen auf der Wacht, um das Vaterland zu schirmen und unter Einsatz des Lebens einen Frieden der Freiheit und Gerechtigkeit für unser Volk zu erkämpfen.« Für ihn war es »Nachfolge Christi ..., das eigene Leben einzusetzen zur Rettung unseres Volkes.« Und den Soldatentod sah er »in Wert und Würde ganz nahe dem Martertod um des Glaubens willen, der dem Blutzügen Christi sogleich den Eintritt in die ewige Seligkeit öffnet.«

Nach Erzbischof Gröber, Freiburg, leisteten die Soldaten ihren »Dienst aus Pflicht, vor Gott übernommen durch einen Eid«; der Tod sei »letzte Hingabe an Vaterland und Volk. Soldatentod ist damit Opfertod, Opfertod ist Heldentod. Heldentod ist ehrenvoller Tod.«

Die Bischöfe der Kölner und Paderborner Kirchenprovinz wandten sich wie folgt an die Gläubigen: »Mit der ganzen Autorität unseres heiligen Amtes rufen wir auch heute euch wie

**»mit der ganzen Autorität
unseres heiligen Amtes«**

der zu: Erfüllet in dieser Kriegszeit eure vaterländischen Pflichten aufs treueste! Lasset euch von niemandem übertreffen an Opferwilligkeit und Einsatzbereitschaft! ... Wo immer der Daseinskampf unseres Volkes euren Einsatz fordert, da steht!«

Nach Beginn des Kriegs gegen die Sowjetunion hörten die KatholikInnen in einem gemeinsamen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe: »Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Ge-

folge des Krieges über Euch kommen, möge die trostvolle Gewißheit Euch stärken, daß Ihr damit nicht bloß dem Vaterlande dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt ...«

Nach Erzbischof Lorenz Jäger, Paderborn, kämpften die Soldaten »für die Bewahrung des Christentums in unserem Vaterland, für die Errettung der Kirche aus der Bedrohung durch den antichristlichen Bolschewismus«. Für ihn war Rußland »der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushaß fast zu Tieren entartet sind«. Und der Bischof von Eichstätt nannte den Krieg »einen Kreuzzug, einen heiligen Krieg für Heimat und Volk, für Glauben und Kirche, für Christus und sein hochheiliges Kreuz«. Das ist nur eine Auswahl aus vielen ähnlich verfassten Hirtenworten.

Ausnahmen

- Bischof Preysing von Berlin hingegen ging mit keinem Wort auf den Krieg ein, den er für ungerecht hielt. Dafür sprach er in seinem Hirtenbrief zum Kriegsbeginn eindringlich und ausführlich über »die vollkommene Reue als Akt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe« und forderte die Gläubige daheim wie auch die Soldaten auf, bereit zu sein, jeden Augenblick vor das Angesicht Gottes treten zu können. Dieses Schweigen des Berliner Bischofs zum Krieg war wohl ebenso mutig wie die späteren Predigten des Bischofs von Münster im Sommer 1941.

Ich verzichte auf Zitate aus den unsäglichen, mit der Terminologie der NS-Propaganda getränkten Hirtenbriefen des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht Franz Justus Rarkowski, der bis zu seiner Pensionierung am 1. Mai 1945 amtierender Bischof der römisch-katholischen Kirche gewesen ist, dessen Name jedoch auch

im renommierten Lexikon für Theologie und Kirche schamhaft verschwiegen wird. Für ihn gab es keine »bessere Schule für den treuen Dienst Gott gegenüber als die gegenwärtige Kriegszeit«. Hinsichtlich seiner Hitlerhörigkeit und seines übersteigerten Nationalismus bildete er eine Ausnahme unter den deutschen Bischöfen, nicht jedoch hinsichtlich der grundsätzlichen Einstellung dem Staat gegenüber.

Angesichts der bischöflichen Weisungen und Mahnungen ist es verständlich, dass es nur acht namentlich bekannte katholische Kriegsdienstverweigerer gegeben hat. Es bedurfte ei-

»nur acht katholische Kriegsdienstverweigerer«

ner großen seelischen Stärke und eines ungewöhnlichen Mutes, eine andere Position zu beziehen als die verehrten Hirten der Kirche. Selbst ein so wacher Theologe und Schriftsteller wie Matthias Laros hielt es für »zwecklos, darüber nachzugrübeln«, ob es sich um einen gerechten Krieg handle. »Wenn die gesetzmäßige Obrigkeit zum Einsatz des Lebens aufruft, dann darf sich dem niemand entziehen, und sein Einsatz ist auf Grund des guten Glaubens und des besten Willens auf alle Fälle vor Gott wertvoll und pflichtmäßig.« Den Krieg sah er als »Aufbruch heroischen Geistes«, und wer sich dem verweigere, gehöre zum »Abfall und den Versagern«, gehöre zu den »Drückeberger(n) und Selbstlinge(n)«. Und welcher junge katholische Mann wollte schon ein Drückeberger sein?

Bittere Erkenntnis

- Es gehört zu den großen Rätseln, warum die deutschen Bischöfe trotz der bitteren Erfahrungen mit dem NS-Regime und dessen offenkundi-

ger Verbrechen in den vorangegangenen sechseinhalb Jahren die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges nicht gestellt haben. 1915 hatte Bischof Faulhaber die Überzeugung geäußert, dass der Erste Weltkrieg ein »Schulbeispiel eines gerechten Krieges« sei. Er und viele andere hatten sich getäuscht. 1939 scheint die Rechtmäßigkeit des Krieges für die Bischöfe selbstverständlich gewesen zu sein und, dass folglich alle in diesem Krieg den Befehlen der staatlichen Obrigkeit zu folgen hätten. Bis zum Schluss glaubten und lehrten sie, dass die Soldaten sich für Deutschland einzusetzen und zu kämpfen hätten. Sie konnten oder wollten nicht erkennen, dass sie nicht für ihr Vaterland kämpften und litten und starben, sondern dass sie Hitlers Plänen dienten, seine Macht stabilisierten und jene Verbrechen ermöglichten, die nach Beendigung der Nazi-Herrschaft die Welt mit Entsetzen erfüllten.

Die hier konzentriert vorgetragenen Äußerungen waren damals auf mehrere Jahre verteilt und machten nur einen kleinen Teil im Gesamt aller bischöflichen Äußerungen aus. Zudem waren diese Aufrufe zur Loyalität oft verbunden mit Protesten gegen die Verletzungen von Menschenrechten und des Konkordats sowie gegen die Behinderungen der kirchlichen Arbeit seitens der Partei und des Staates. Doch auch unter Berücksichtigung dieser Fakten bleibt die bittere Erkenntnis: Indem die Bischöfe den verbrecherischen Krieg Hitlers für gerechtfertigt hielten, haben sie sich in der Beurteilung der Situation schwerwiegend geirrt. Infolge dieses Irrtums ha-

*»in der Beurteilung der Situation
schwerwiegend geirrt«*

ben sie die Gläubigen zum Gehorsam gegen die Staats- und Wehrmachtführung sowie zur aktiven Teilnahme an Hitlers Krieg verpflichtet. Sie haben damit objektiv den Krieg Hitlers unter-

stützt. Es muss wohl als tragisch bezeichnet werden, dass gerade diejenigen, die das NS-System zutiefst verabscheuten, eben dieses System durch ihren Einsatz im Krieg gestärkt und ihm zur Herrschaft über einen großen Teil Europas verholfen haben.

Wenn wir nach den Ursachen für das bischöfliche Verhalten fragen, lassen sich vielleicht folgende Gründe anführen: Die Legitimität der staatlichen Obrigkeit wurde auch unter der NS-Herrschaft nicht in Frage gestellt, sie stand

*»Verantwortungsethik
statt Gehorsamsethik«*

für die Bischöfe bis zuletzt außer Zweifel. Dieser Obrigkeit fühlten sie sich auch durch den im Konkordat vorgeschriebenen Eid verpflichtet. Andererseits war auch nach damals geltender Lehre kein Mensch durch einen Eid gebunden, wenn »die übernommene Verbindlichkeit Dritten zum Schaden gereicht, dem öffentlichen Wohl oder dem ewigen Heil abträglich ist. Derartige Versprechen oder Verträge sind nichtig.«²

Die über Generationen eingefleischte Lehre von der Bedeutung des Gehorsams gegenüber den kirchlichen und staatlichen Autoritäten und die Unterbewertung der je eigenen Verantwortung hatte die Gläubigen weithin unfähig gemacht, im privaten Leben wie in der Politik Entscheidungen in eigener Verantwortung zu fällen. Wer den Weg in den Widerstand ging, konnte seitens der Kirchenleitung keine Unterstützung erwarten. Auch nach dem Krieg hat es noch rund 20 Jahre gedauert, bis in der Moralthologie die Gehorsamsethik durch eine Verantwortungsethik abgelöst wurde.

Nach 1918 hatte es keine Reflexion über die Verstricktheit der Kirche in den Krieg gegeben. Es waren nur kleine Gruppen wie z.B. der Friedensbund deutscher Katholiken, die sich der

Aufgabe stellten, die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen des Friedens zu reflektieren. Und so beging die Kirchenleitung 1939 die gleichen Fehler wie zuvor.

Schließlich spielte die Angst vor dem Bolschewismus eine wichtige Rolle. Die Schreckensmeldungen aus der Sowjetunion und aus dem spanischen Bürgerkrieg hatten vielen Menschen die Rechtsverletzungen des NS-Staates als das geringere Übel erscheinen lassen.

Doch auch 1933 und 1939 gab es in allen Bevölkerungsschichten Menschen, die im Unterschied zu den meisten Bischöfen den verbrecherischen Charakter nicht nur des NS-Systems, sondern auch des Krieges erkannten, sei es Bischof Konrad von Preysing oder Max Josef Metzger, Nikolaus Groß oder Franz Jägerstätter. Es bleibt die bohrende Frage, warum ein großer Teil der Bischöfe zu solcher Einsicht nicht in der Lage gewesen ist.

Der katholische Feldgeneralvikar Georg Werthmann hatte beim Beginn des Krieges gefordert, dass die gesamte Arbeit der Militärseelsorge »im Dienste des deutschen Siegeswillens stehen« müsse. Im Sommer 1945 schrieb er während seiner Internierung in einer fiktiven Ansprache an die gefallenen Mitbrüder: »Ihr habt Euch geirrt wie wir. Ihr habt Eure Soldatenpflicht aufgewandt für Phantome, die Euch vorgespiegelt waren. Aber Ihr habt geirrt in bestem Glauben und in reiner Meinung. Wir dagegen müssen noch geläutert werden, und mit der aufdämmernden Erkenntnis von einigen Tagen und Wochen ist es da nicht getan; in harten Entbehrungen müssen wir die Armut im Geiste wieder ler-

nen ...« Und am 19. Juli notierte er: »Wir haben alle Deutungen der allein Gott zustehenden Hoheit des Gerichts an uns zu reißen versucht und gingen in vermessener Selbstgerechtigkeit an die äußere Vernichtung des Bolschewismus. Mit den Waffen wollten wir ein Gericht abhalten im Osten ...« Am Anfang also die Überzeugung, in

»durch Reue von Irrungen reinigen«

treuer Pflichterfüllung für den deutschen Siegekämpfen zu müssen. Am Ende die beklemmende Einsicht, einem ungeheuren Irrtum erlegen, Opfer von Phantomen geworden zu sein und in vermessener Selbstgerechtigkeit gehandelt zu haben.

Diesem Irrtum sind auch viele Amtsträger erlegen, und an der von Werthmann genannten Phantombildung haben viele von ihnen kräftig mitgewirkt. Es müsste ihre vordringliche Aufgabe sein, an der Auflösung dieser »Phantome« mitzuarbeiten. Damit würden sie auch – wenn gleich verspätet – einer Aufforderung von Papst Johannes Paul II. nachkommen, der »zur Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000« geschrieben hat: Die Kirche »kann nicht die Schwelle des neuen Jahrtausends überschreiten, ohne ihre Kinder dazu anzuhalten, sich durch Reue von Irrungen, Treulosigkeiten, Inkonsequenzen und Verspätungen zu reinigen. Das Eingestehen des Versagens von gestern ist ein Akt der Aufrichtigkeit und des Mutes, der uns dadurch unsern Glauben zu stärken hilft, dass er uns aufmerksam und bereit macht, uns mit den Versuchungen und Schwierigkeiten heute auseinanderzusetzen.«

¹ Konrad Hofmann, Seelsorge und Verwaltung im Krieg. Gesetze, Verfügungen und Richtlinien, Freiburg 1940, 3.

² Eduard Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechts aufgrund des Codex Juris Canonici, II. Band, Paderborn 1930, 204f.